

*Karl Willms*

## **Das Amtsgericht Bremerhaven aus der Froschperspektive**

Erinnerungen aus der Nachbarschaft

In der Krüselstraße, rund 100 Meter vom stattlichen Amtsgerichtsgebäude in der Nordstraße entfernt, wurde ich 1934 geboren und lebte dort mit meinen Eltern bis zum Jahr 1959. Immerhin ein Zeitraum von 25 Jahren der Kindheit und Jugend, um dann zu Beginn des Jahres 1960 als mehr oder weniger Aktiver das Amtsgerichtsgebäude in der Nordstraße zur Aufnahme meiner Referendarzeit zu betreten.

In der Kinder- und Schulzeit spielte das Amtsgericht eine besondere Rolle in unserer kleinen Welt. Der Ernst und die Würde des Areals bildete für uns Kinder eine natürliche Tabuzone, und wenn man einmal beim Spiel in diese eindrang, sorgte ein strenger Blick oder eine herrische Gebärde eines Justizwachtmeisters für Ordnung. Der zur Nordstraße hin eher unauffällige angegliederte Gefängnisbereich wurde von uns Kindern aus der Nord- und Krüselstraße ohnehin schon gemieden, obwohl nur ein Blickkontakt zu den Insassen bei Transporten an der Straße möglich war. Dem kindlichen Aktivitätsdrang war am Leher Altmarkt und am Rande der Gärtnerei Eden an der Brookstraße und dem Gerichtsgebäude direkt gegenüber gelegen genügend Raum gegeben. Die kindliche Neugier wurde sonst völlig ungefährlich – durch Blicke von den Balkonen der Nachbarhäuser – befriedigt. Vom ersten Stock des direkten Nachbarhauses, in dem mein Schul- und Studienfreund Klaus Hohensang – später Staatsanwalt in Bremerhaven – wohnte, konnte man gut in den schönen Garten des Amtsgerichts sehen, und aus den Gebäuden nördlich des Gerichts ließ sich auch ein Blick auf den Gefängnisbereich erhaschen.

Diese harmlosen Begegnungen wurden aber während der Kriegsjahre durch völlig andere Erfahrungen abgelöst. In den zahllosen Nächten, in denen der Fliegeralarm die Zivilbevölkerung in die Luftschutzkeller trieb, suchten viele

Nachbarn Schutz und Zuflucht in den ausgedehnten Kellern des Amtsgerichts. Zwar hätte man auch im Keller des eigenen Mietshauses bleiben können, der mächtige Bau des Amtsgerichts versprach aber besseren Schutz und galt als sicherer, dies auch im Verhältnis zum Tiefbunker am Leher Altmarkt, der heute noch existiert, der aber als Mausefalle betrachtet wurde. Also rannte man nächtens mit ausgewählten Habseligkeiten bei Fliegeralarm zum Amtsgericht und hockte dort im Keller zwischen Regalen mit verstaubten Akten und wartete – oft stundenlang – auf die Entwarnung.

Diese Nächte, insbesondere in den letzten Kriegsmonaten, sind mir noch in lebhafter Erinnerung. Meine Schulklasse – eine Sexta – war erst im März 1945 nach einer wahren Odyssee aus der sogenannten Kinderlandverschickung in der Niederlausitz nach Bremerhaven zurückgekehrt. Hier gab es keine Schule mehr, dafür aber jede Nacht Fliegeralarm. Zum Glück ist die Wirksamkeit des Luftschutzes im Keller des Amtsgerichts nie wirklich auf die Probe gestellt worden, eine Sehnsucht nach dem in diesen Nächten vermittelten Gemeinschaftsgefühl besonderer Art ist bei uns auch nie zurückgeblieben.

Ein Ereignis, an das ich mich mit einem gewissen Schaudern zurückerinnere, nach meiner Erinnerung im Frühjahr 1944, vermittelte aber ungewollt und auch undurchschaubar für ein zehnjähriges Kind eine andere Dimension des Gerichts- und Gefängnisgebäudes an der Nordstraße. An einem schönen, sonnigen Sonntagmorgen warfen alliierte Flugzeuge auf dem Rückflug zu ihren Heimatflugplätzen ihre letzten Brand- und Sprengbomben über dem Stadtteil Lehe ab. Dabei wurden mehrere Häuser in der Krüselstraße, am Leher Altmarkt und in der Poststraße durch Brände zerstört, ein mehrstöckiges Wohn- und Geschäftshaus an der Ecke Lange Straße und Krüselstraße wurde durch eine Sprengbombe vernichtet. Die relativ kurze Attacke forderte mehrere Menschenleben und zerstörte Hab und Gut vieler Nachbarsfamilien.

Am Tag nach dem Angriff konnte man an vielen Hausmauern in der näheren Umgebung auffällige Plakate sehen, auf denen Plünderern die Todesstrafe angedroht wurde. Einige Tage später hörte man die Erwachsenen flüstern, daß man ein Ehepaar aus der Nachbarschaft wegen Plünderi verhaftet habe. Dieses Ehepaar – selbst ausgebombt – hatte aus den Trümmern eines zerstörten Gebäudes fremde Sachen geborgen und in einer Gartenlaube versteckt. Die erste Station nach der Verhaftung war das Gefängnis in der Nordstraße und die letzte unter der Guillotine in Wolfenbüttel. Ein Schicksal

kleiner Leute aus der Nachbarschaft, erbarmungslos und hart bestraft und nur eine Randnotiz im schrecklichen Geschehen der Kriegsjahre. Aber auch ein Ereignis, das von Kindern nicht reflektiert werden konnte, den Gebäudekomplex an der Nordstraße aber plötzlich anders, unheimlicher und bedrohlich erscheinen ließ.

In den ersten Nachkriegsjahren, in denen die Alliierten das Regiment auch in Bremerhaven übernahmen, gewann die Nordstraße – eher das Gefängnis als das Gerichtsgebäude – eine andere Bedeutung. Schwarzmarktgeschäfte, der „Kohlenklau“, das „Organisieren“ im Hafen und bei den Amis, kurz: der Kampf ums Überleben war die Tagesdevise. Der Nebenerwerbssiedler, der „schwarzgearbeitet“ hatte, und der Hafenarbeiter, der Zigaretten geklaut hatte, wurden in Schnellverfahren abgeurteilt und brummten sehr oft ihre Strafe in der Nordstraße ab. Als Makel wurde dies in der Nachkriegszeit oft nicht empfunden. Im Verhältnis zur Rigidität des Geschehens der Jahre vor 1945 schienen uns die ersten Nachkriegsjahre aber trotz aller materiellen Nöte freier und offener im allgemeinen Verhalten. Bei genauerer Betrachtung war aber auch unübersehbar, daß in diesen Jahren die Vergangenheit bewußt verdrängt oder versteckt wurde, und dies auch hinter den dicken Mauern des Justizgebäudes.

Fand schon während des Jurastudiums keinerlei politische Betrachtung der rechtspolitischen Irrwege der NS-Zeit statt, so gab es auch in der rechtspolitischen Praxis der ersten Nachkriegsjahre für die Justiz fast durchgängig die Politik des Ausblendens. Erst mit den neuen Richtergenerationen gab es zaghafte Versuche einer kritischen Betrachtung der Vergangenheit, Folgerungen selten oder nie.

Ich habe hier bewußt distanziert aus der Froschperspektive eines kleinen Nachbarn Unwesentliches berichtet. Die Zeit scheint mir aber mehr als reif zu sein, auch die schlimmen Jahre unserer Geschichte zwischen 1933 und 1945 am Beispiel der „Rechtspflege“ am Amtsgericht Bremerhaven zu beleuchten. Die Verstrickung der „ehrenwerten Justiz“ auch bei uns in die barbarischen Vorgänge während des Naziregimes wird nach meiner Ansicht nicht zu verdecken sein.